

Einheit im Bedeutenden, Liebe in allem

Erzbischof Longin von Klin

Seit Beginn des Bestehens der Kirche hat die orthodoxe Kirche bei all ihren Gottesdiensten beständig gebetet „um den Frieden der ganzen Welt, den Wohlbestand der heiligen Kirchen Gottes und die Einheit aller“. Dies ist keine leere Floskel, sondern auf diese Art und Weise bringen wir zum Ausdruck, dass wir uns dem Gebot des Herrn verpflichtet wissen, der im Abendmahlssaal seinen Jüngern eindringlich anbefohlen hat, „dass alle eins seien“ (Johannes 17,21). In diesem Sinne stellte die Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche im August 2000 fest: „Weil das Gebot zur Einheit verletzt und so die historische Tragödie des Schismas hervorgerufen wurde, sind die zerspaltenen Christen, statt Beispiel der Einheit in Liebe nach dem Vorbild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zu sein, zu einer Quelle der Versuchung geworden. Die Gespaltenheit der Christen wurde zur offenen und blutenden Wunde am Leibe Christi. Die Tragödie der Spaltungen wurde zu einer ernsten sichtbaren Entstellung des christlichen Universalismus, zum Hindernis im Werk der Bezeugung Christi vor der Welt. Denn die Wirksamkeit dieses Zeugnisses der Kirche Christi hängt in nicht geringem Maße von der Fleischwerdung der durch sie verkündeten Wahrheit im Leben und in der Praxis der christlichen Gemeinden ab“ (in: „Grundprinzipien der Beziehung der Russischen Orthodoxen Kirche zu Andersgläubigen“ 1.20). Die Bewahrung beziehungsweise Wiederherstellung der von Gott befohlenen Einheit der Christen,

wie sie im Glaubensbekenntnis steht: „Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“, ist von erstrangiger Bedeutung für die orthodoxe Kirche.

Einheit als göttliches Gebot

Trotz der Verpflichtung, die sich aus dem Evangelium Christi ergibt, war die Bewahrung der Einheit der Christen und der Kirche keineswegs leicht: Leider aber hat es vielmehr schon seit den ersten Jahrhunderten immer wieder Unstimmigkeiten und sogar Spaltungen unter Christen gegeben. Die bedeutendsten davon, die bis heute Bestand haben, waren die zwischen den chalzedonensischen und nicht chalzedonensischen Kirchen 451 und natürlich das „große Schisma“ von 1054 zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche, das dann die weitere Spaltung zwischen den Katholiken, Protestanten und Anglikanern und anderen Denominationen nach sich zog. Auch der Orthodoxie blieben Schismen nicht erspart, so zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und den Altritualisten im siebzehnten Jahrhundert oder die Abspaltung der Altkalender in Griechenland, Rumänien und Bulgarien im zwanzigsten Jahrhundert.

Jedoch ist die Idee der Einheit der Kirche Christi, die bei ihrer Gründung grundgelegt wurde, auch im Verlauf aller Jahrhunderte lebendig geblieben – und ist es ganz bestimmt in der Gegenwart, wie auch das schon zitierte Dokument der russischen Bischofssynode von

2000 belegt: „Das wichtigste Ziel in den Beziehungen der Orthodoxen Kirche zu Andersgläubigen ist die Wiederherstellung der von Gott gebotenen Einheit der Christen, die in den Göttlichen Plan eingeht und zum Wesen des Christentums selbst gehört. Diese Aufgabe ist von erst-rangiger Bedeutung für die Orthodoxe Kirche auf allen Ebenen ihres Daseins. Gleichgültigkeit in Bezug auf diese Aufgabe oder ihre Ablehnung ist eine Sünde gegen das Gebot Gottes zur Einheit“ (ebenda 2.1 und 2.2).

Reaktion auf Trennung und moralischen Zerfall

Immer wieder haben Christen versucht, die Spaltungen untereinander zu überwinden und zu heilen. Insbesondere im zwanzigsten Jahrhundert, in dem durch zwei Weltkriege ein hohes Maß an Trennung innerhalb der Menschheit wirksam geworden ist, wurde es mehr denn je bewusst, dass es nun höchste Zeit war, intensiver an der Wiederherstellung der Einheit der Christen zu arbeiten. Gerade in unserer Zeit, wo wir auf vielerlei Art zu einem globaleren Denken gekommen sind, aber auch gemeinsamen Bedrohungen wie etwa einer zunehmenden Säkularisation, ja aggressivem Atheismus und einem weltweiten Zerfall moralischer Normen, etwa im Hinblick auf die gottgewollte Ordnung von Ehe und Familie, ausgesetzt sind, empfinden wir die Notwendigkeit der Einheit der Christenheit immer stärker. Haben lange Zeit hindurch die verschiedenen christlichen Gemeinschaften relativ isoliert voneinander – und oft nebeneinander und aneinander vorbei – gelebt, so empfinden wir heute immer stärker den Wunsch, mehr voneinander zu wissen und uns besser kennenzulernen und dann auch gemeinsam zu handeln. So formulierte schon 1968 die III. Vorkonziliare Pan-orthodoxe Konferenz: „Die Orthodoxe Kirche glaubt fest, dass sie in der gegen-

wärtigen Welt einen zentralen Platz im Werk der Bewegung auf die Einheit der Christen hin einnimmt. [...] Die Orthodoxe Kirche hat sich immer bemüht, die verschiedenen christlichen Kirchen und Konfessionen zur gemeinsamen Suche nach der verlorenen Einheit der Christen heranzuziehen, auf dass alle zur Vereinigung des Glaubens gelangen.“

Übrigens: Dieser Wunsch nach gegenseitigem besseren Kennenlernen mit dem Ziel der Einheit der Christenheit zeigte sich erfreulicherweise gelegentlich auch schon in der Vergangenheit, so etwa, wenn im sechzehnten Jahrhundert die Tübinger protestantischen Theologen einen Briefwechsel mit dem Konstantinopler Patriarchen Jeremias II. (1572 bis 1595) führten.

Es sollte nicht vergessen werden, dass im größten orthodoxen Land, dem Russischen Reich, insbesondere seit den Zeiten Kaiser Peters I. zahlreiche Ausländer lebten, die verschiedenen Konfessionen angehörten und ihren Glauben in gewissem Rahmen praktizieren konnten, obwohl die vorherrschende orthodoxe Kirche Staatskirche Russlands war und offiziell erst 1905 das Recht auf Religionsfreiheit im russischen Imperium verkündet wurde.

Jahrhundertelange interkonfessionelle Dialoge

Darüber hinaus führte die russische Kirche schon seit Jahrhunderten einen – heute würden wir vielleicht sagen „ökumenischen“ – interkonfessionellen Dialog, so schon zu Zeiten Peters I. mit den sogenannten „non-jurors“, den jakobitisch gesinnten anglikanischen Bischöfen und dem 79. Erzbischof von Canterbury William Sancroft (1617 bis 1693) an ihrer Spitze. Sie führte diesen Dialog besonders intensiv in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts einerseits erneut mit der Kirche von England und dann mit

den neu entstandenen Alt-Katholiken. Es wurde damals sogar eine Kirchengemeinschaft mit der Russischen Orthodoxen Kirche erwogen, zu der es allerdings aus verschiedenen Gründen nicht kam. Immerhin fand der Besuch des damaligen Metropoliten von Finnland Antonij (Vadkovskij, 1846 bis 1912) in London aus Anlass des Regierungsjubiläums von Königin Victoria 1897, bei dem er vor der Versammlung der anglikanischen Bischöfe sprach, beiderseits große Beachtung und erweckte neue Hoffnungen (wie übrigens auch die Kontakte des Metropoliten zum damaligen Zentrum der Altkatholiken in Bonn). Das bereits angeführte Dokument der Moskauer Bischofsynode von 2000 stellt daher heraus, dass „die Beziehungen der Russischen Orthodoxen Kirche zu den Anglikanern einen besonderen Charakter besitzen, bedingt sowohl durch ihr langes Bestehen wie durch den besonderen Geist des Interesses und der gegenseitigen Achtung und Aufmerksamkeit, in dem sie traditionell geführt wurden“.

Konsequenzen der bolschewistischen Machtergreifung

Der Erste Weltkrieg und die anschließende Revolution in Russland sowie die bolschewistische Machtergreifung mit ihrer radikal kirchenfeindlichen Politik verhinderten eine Fortsetzung dieser Erfolg versprechenden Dialoge. Andererseits bewirkten die Ereignisse von 1917, dass in den folgenden Jahren zahlreiche russische Bischöfe, Geistliche und Theologen Russland verließen und in West- und Mitteleuropa, aber auch auf dem Balkan, in Ostasien und in Amerika eine neue Heimat fanden. Etliche von ihnen traten in einen intensiven Dialog mit den westlichen Konfessionen ein und wirkten in interkonfessionellen Gremien und bei solchen Tagungen mit, wo sie in authentischer Weise die Stimme der Orthodoxie zu Gehör brachten.

Es genügt, hier nur einige Namen zu nennen, die weit über den Raum der orthodoxen Kirche selbst hinaus durch ihre theologischen Ansätze einflussreich gewirkt haben, wie die Erzpriester Sergij Bulgakov (1871 bis 1944) und Nikolaj Afanas'ev (1893 bis 1966) und – schon in der jüngeren Generation – Alexander Schmemmann (1923 bis 1981) oder Baron Ioan (John) Meyendorff (1926 bis 1992). Sie alle – und viele mehr – gehören zu den Vätern des zwischenkirchlichen Dialogs, der seit den 1920er-Jahren geführt wurde, zu meist allerdings in dieser Zeit nur zwischen der Orthodoxie und den protestantischen Gemeinschaften, denn leider nahm die römisch-katholische Kirche in diesen Jahren noch nicht am Dialog teil – zumindest nicht offiziell, da sie sich als die einzige legitime Erbin der von Christus gegründeten Kirche ansah und alle anderen Christen als „Abgefallene“.

Römische Missionsarbeit in Russland

In diesem Sinne wurde sogar, und das sollte nicht verschwiegen werden, vonseiten Roms seit den 1920er-Jahren eine Reihe von Anstrengungen unternommen, wie schon lange vorher im Vorderen Orient, auch in der UdSSR unter orthodoxen Christen zu missionieren. Dafür wurde sogar 1929 ein von Jesuiten geleitetes eigenes Päpstliches Russisches Kolleg in Rom zur Ausbildung von Geistlichen zur Missionsarbeit in Russland gegründet und der zum Katholizismus konvertierte, übrigens noch 2001 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochene Leonid Fedorov (1879 bis 1945) zum „Exarchen der russisch-katholischen Kirche“ ernannt. Das Ziel der römischen Missionsarbeit in Russland war, an die Stelle der vom bolschewistischen Regime ermordeten beziehungsweise in den Lagern inhaftierten orthodoxen Geistlichen römisch-katholische zu setzen, die neue, Rom unterstellte Pfarreien eröffnen sollten.

Zwar führten diese und andere Aktivitäten, etwa jene des Jesuitenbischofs Michel-Joseph Bourguignon d'Herbigny (1880 bis 1957), der ab 1926 sogar etliche katholische Geheimbischofe in Russland weihte, nicht zum in Rom erwarteten Erfolg, da die Sowjetmacht in ihrer allgemeinen Religionsfeindlichkeit auch die katholischen Glaubensboten verfolgte; man darf aber doch sagen, dass der römische Proselytismus, der sich gegen die um ihre Existenz ringende orthodoxe Kirche in Russland richtete, nicht gerade zur Förderung der christlichen Einheitsbewegung beitrug und psychologisch bis heute Nachwirkungen hat.

So klingt in manchen russischen Ohren der Begriff „Ökumene“ im Hinblick auf die römisch-katholische Kirche auch heute noch verdächtig, da er an die unschönen Seiten der zwischenkirchlichen Beziehungen in den 1920er-Jahren erinnert und diese wohl kaum mit der Vorstellung von der Einheit aller Christen, wie ihn die Alte Kirche verstand, vereinbar sind.

Was die protestantischen Gemeinschaften angeht, so haben diese – von einigen charismatischen, pfingstlerischen und radikal-evangelikalen Gruppen, zumeist aus den USA, abgesehen, die in jüngerer Zeit auch missionarische „Kreuzzüge“ nach Russland unternahmen – zwar nahezu keinen Proselytismus in der orthodoxen Welt propagiert, aber ihr Kirchen- und Ökumeneverständnis weicht doch in vielem deutlich von dem der Orthodoxie (und wohl auch des römischen Katholizismus) ab.

„Faith and Order“ und Ökumenischer Rat

Die Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910, die Weltkonferenz für Praktisches Christentum 1925 in Uppsala und die erste Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung („Faith and Order“) in Stockholm 1927, die dann 1948 in Am-

sterdam zur Bildung des Ökumenischen Rates der Kirchen als eines permanenten Forums des zwischenkirchlichen Dialogs führten, fanden zuerst durchaus einen positiven Widerhall in orthodoxen Kreisen, auch jenen der russischen Emigration, wenngleich die durch die staatliche Verfolgung und die damit verbundene politische Abgrenzung, die dann später als „Eiserner Vorhang“ bezeichnet wurde, isolierte Kirche in der Heimat nicht daran teilnehmen konnte. Auch die mehr regionalen Gremien, etwa die 1959 gegründete „Konferenz Europäischer Kirchen“ oder die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Man muss allerdings ehrlicherweise auch sagen, dass die Satzungen der jeweiligen entsprechenden Organisationen die historische und auch zahlenmäßige Bedeutung der Orthodoxen nicht in genügendem Maße berücksichtigen: Die orthodoxe Kirche erhält dort leider oft nicht die Möglichkeiten, ihre Positionen – die Positionen der Alten Ungeteilten Kirche! – gebührend darzustellen, da die meisten dieser Gremien nicht selten von den westlichen Kirchen und ihren theologischen Ideen und Vorstellungen dominiert werden.

Abwendung von der apostolischen Basis

Wenn man daher heute von der Ökumene spricht, muss man mit Bedauern konstatieren, dass in unserer Sicht einige protestantische Gemeinschaften und Kirchen, besonders etliche zwar zahlenmäßig recht kleine, aber aktive Gruppierungen, in ihren theologischen Entwicklungen einen gefährlichen Weg eingeschlagen haben, indem sie aus unserer Sicht nicht nur in der Praxis sich von der apostolischen Basis wegbewegt, sondern sogar in der Glaubenslehre die Traditionen und Überlieferungen der Alten Kir-

che verlassen haben. Hinzu kommt, dass einige dieser Gruppen – wie schon erwähnt – in orthodoxen Ländern offenen Proselytismus praktizieren! Ich nenne hier nur als Beispiel die charismatische Bewegung, mit der inzwischen auch Kirchen in Gemeinschaft stehen, die einen offiziellen Dialog mit der orthodoxen oder der römisch-katholischen Kirche pflegen, was in meiner Sicht leider eine ernsthafte Belastung für diesen Dialog darstellt. Was bisher an gegenseitigem Verständnis und an Annäherung erreicht worden ist, wird wegen solcher Gruppierungen wieder gefährdet: Da bewegt sich der Dialog manchmal nicht nur nicht vorwärts, sondern eindeutig zurück.

Theologischer Dialog statt Freundlichkeiten

Trotzdem steht die orthodoxe Kirche zu ihrer Verpflichtung, der Einheit der Christen zu dienen, und führt einen panorthodoxen Dialog sowohl mit den alt-orientalischen Kirchen, der römisch-wie der alt-katholischen Kirche, verschiedenen protestantischen Gemeinschaften und den Anglikanern. Sie hält es dabei für notwendig, dass dieser Kontakt nicht nur ein Austausch von mehr oder minder unverbindlichen Freundlichkeiten ist, sondern ein wirklicher Dialog: „Eine charakteristische Besonderheit der Dialoge, die von der Russischen Orthodoxen Kirche mit Andersgläubigen geführt werden, ist ihr theologischer Charakter. Die Aufgabe des theologischen Dialogs ist es, den andersgläubigen Partnern das ekklesiologische Selbstverständnis der Orthodoxen Kirche, die Grundlagen ihrer Glaubenslehre, der kanonischen Ordnung und der geistlichen Tradition zu erklären, Befremdungen und vorhandene Stereotype zu zerstreuen“ (Bischofs-synode 4.2). Dabei ist den Orthodoxen sehr wohl bewusst: „Das Zeugnis kann kein Monolog sein, es setzt Hörer, es setzt gemeinschaftlichen Umgang voraus. Ein

Dialog bedeutet zwei Seiten, gegenseitige Offenheit für den Austausch, Bereitschaft zum Verstehen“ (ebenda 4.5).

Die Wahrheit suchen, miteinander beten und arbeiten

Aus orthodoxem Blickwinkel ist klar und eindeutig, dass die ersehnte Wiederherstellung der christlichen Einheit durch Ausklammerung der Frage nach der Wahrheit unmöglich ist und nicht allein etwa durch einen gemeinsamen Welt-dienst oder durch die Übereinstimmung in weltlichen Fragen erzielt werden kann. Dagegen muss aber der nach der Wahrheit suchende Dialog stets von den spirituellen Erfahrungen des Miteinander-Betens und Miteinander-Arbeitens begleitet werden und sich immer wieder davon inspirieren lassen. Denn durch solche Erfahrungen eröffnen sich für den Dialog der Wahrheit neue Dimensionen, indem der andere im Spiegel des Eigenen entdeckt und wahrgenommen wird. Prinzip des Dialogs können hier die Worte des heiligen Vinzenz von Lerins (gestorben circa 445) sein, dass Einheit in dem, was bedeutend ist, bestehen muss, Freiheit hingegen in dem, was sekundär ist, aber Liebe in allen Dingen.

Neben den Dialogen auf Weltebene wird von der orthodoxen Kirche beziehungsweise einzelnen autokephalen orthodoxen Kirchen auch eine Reihe von bilateralen und regionalen Dialogen geführt, so etwa zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), wobei die Anfänge bis ins Jahr 1952 zurückgehen und es um eine Reihe wichtiger Themen (Heilige Schrift und Überlieferung, Erlösung, Pneumatologie, Frieden, Taufe und Eucharistie) geht, oder auch zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz (DBK). Der beiderseitige Wunsch nach intensiver Weiterführung beider Dialoge wurde erst

jüngst bei Treffen zwischen dem Vorsitzenden der DBK, Erzbischof Robert Zolitsch von Freiburg, beziehungsweise dem Ratsvorsitzenden der EKD, Präses Nikolaus Schneider, und dem Vorsitzenden des Kirchlichen Außenamtes der Russischen Orthodoxen Kirche, Metropolit Ilarion (Alfeev) von Volokolamsk, während des Evangelischen Kirchentages in Dresden Anfang Juni 2011 bekräftigt: Solche Dialoge stellen auch in unserer Sicht eine eindeutige Bereicherung dar!

Natürlich sind große zwischenkirchliche Fragen trotz des intensivierten Dialogs der letzten Jahrzehnte noch ungelöst und leider sogar manche neuen Probleme aufgetaucht. Dies darf der Ehrlichkeit halber nicht verschwiegen werden. Wenn wir über die ökumenische Situation heute sprechen, muss man auch über inzwischen – und besonders in jüngster Zeit – aufgetretene Erscheinungen in einigen Kirchen sprechen, die uns nicht zusammenführen, sondern weiter trennen und zu neuen Belastungen führen. Hier sollen nur die Problemkreise der gleichgeschlechtlichen „Ehen“ und die Frauenordination, die beide nach unserem Verständnis keine Basis in der Heiligen Schrift und in der altkirchlichen Praxis haben, genannt werden. Sie stellen in unserer Sicht einen der Gründe dar, warum wir uns nicht annähern, sondern eher voneinander entfernen.

Besinnung auf die Werte des ersten Jahrtausends

Wenn heute alle Kirchen und christlichen Gemeinschaften wirklich eine tragfähige Einheit anstreben wollen, so müssen wir

unsere ganze Aufmerksamkeit nicht auf das wenden, was uns trennt und eventuell noch weiter trennen kann, was durch einseitige Entscheide die Unterschiede zwischen uns vergrößert, sondern auf das, was unser gemeinsames Fundament ist, was uns von daher schon eint und was uns immer mehr zusammenführen kann, das heißt auf unsere gemeinsamen christlichen Werte, die uns unser Herr und Heiland Jesus Christus und seine Apostel hinterlassen haben und die somit die Basis für unsere christliche Einheit darstellen sollten.

Es bringt nichts, wenn wir nach einer künstlichen Einheit streben, solange wir nicht alle gemeinsam zu jenen genuin christlichen Werten stehen, die uns im ersten christlichen Jahrtausend – und teils weit darüber hinaus! – verbunden haben, die aber heute leider in vielen Ländern und Konfessionen ganz oder zumindest teilweise verloren gegangen sind.

Wir sind davon überzeugt, dass der derzeitige Dialog sowohl mit der von einer solchen Persönlichkeit wie Papst Benedikt XVI. geleiteten römisch-katholischen Kirche wie auch mit anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften, ja sogar darüber hinaus mit den „Menschen guten Willens“ in anderen Religionen, etwa im Rahmen der „Bewegung der Weltreligionsführer“, uns Christusgläubige näher zueinanderführen kann und uns so befähigt, unsere Kräfte zu vereinen im Kampf gegen die Gottlosigkeit, die Unmoral und die Gewalt überall in der Welt. Möge uns Gott dabei helfen!